

Rheinische Geschichtsblätter.

Zeitschrift für Geschichte, Sprache und Altertümer
des Mittel- und Niederrheins.

Motto: „Mein Herz ist am Rhein.“

Bonn, April. Jährlich 12 Nummern 4 Mk. [eine Nummer 50 Pfg.] 1897.

Inhaltsangabe: 1) Dr. P. Kaufmann, Familienerinnerungen. 2) H. Höfer, Heisterbacher Regesten. 3) Dr. F. Schmitz, Heisterbach in Vergangenheit und Gegenwart. 4) H. Gierlichs, Mundartliches aus dem Kreise Schleiden. 5) Kleine Mitteilungen: Zur Sage von der Hackefey.

Zur Geschichte der Familien Kaufmann aus Bonn und von Pelzer aus Köln.

Beiträge zur rheinischen Kulturgeschichte.

Herausgegeben von Dr. Paul Kaufmann.

Einleitung.

Im Jahre 1866 hat mein Oheim, der 1893 in Wertheim am Main verstorbene Archivrat Dr. Alexander Kaufmann, Familienerinnerungen niedergeschrieben. Die hauptsächlichste Quelle für dieselben waren Erzählungen der 1847 in Bonn verstorbenen Mutter Kaufmanns Josephine, geborene von Pelzer. Die Nachrichten über die mütterlichen Verwandten bilden den grössten Teil der Erinnerungen, da dem Verfasser bei dem frühen Ableben seines Vaters, Franz Wilhelm August Nepomuk Kaufmann (gestorben 1823 in Bonn), über die Familie Kaufmann nur spärliche Mitteilungen zugeflossen waren. Mein Oheim beabsichtigte, die Erinnerungen zu einer Geschichte der Familien Kaufmann und von Pelzer auszuarbeiten. Der Plan kam jedoch nicht zur Ausführung und gelangte die Niederschrift der Familienerinnerungen später in meinen Besitz. Ich musste Bedenken tragen, die Aufzeichnungen wesentlich umzugestalten. Der Reiz der Darstellung, den auch diese Arbeit des lebenswürdigen Herausgebers des Cäsarius von Heisterbach bietet, wäre hierdurch verloren gegangen. Ich bringe deshalb die Familienerinnerungen im Grossen und Ganzen

unverändert zum Abdruck und habe ihnen nur wenige Anmerkungen beigelegt. Das Ergebnis meiner eigenen Studien zur Familiengeschichte habe ich in einem besonderen Abschnitt zusammengestellt.

Mögen diese Beiträge zur rheinischen Kulturgeschichte in meiner Heimat freundliche Aufnahme finden.

Für die bereitwillige Unterstützung, die ich bei meinen Nachforschungen von so vielen Seiten erfahren habe, auch an dieser Stelle verbindlichst zu danken, ist mir eine angenehme Pflicht.

BERLIN im März 1897.

Dr. Paul Kaufmann.

I. Familienerinnerungen

nach den Erzählungen meiner Mutter.

Von Dr. Alexander Kaufmann.

Ueber die Familie Kaufmann¹⁾ sind mir, da unser Vater zu früh starb, als dass mir eine lebendige Tradition hätte fließen können, nur wenige Nachrichten zur Hand. Unser Grossvater, Matthias Kaufmann, war kurkölnischer Hof- und Hofkammerrat, Schöffenbürgermeister der Stadt Bonn und Amtmann der kurfürstlichen Universität daselbst. Er soll ein sehr tüchtiger, theoretisch wie praktisch gebildeter Rechtsgelehrter gewesen sein; als er durch den Untergang des Kurstaates dienstlos geworden, beschäftigte er sich damit, jungen Leuten — darunter der spätere Justizrat Lamberz — Vorlesungen über Rechtswissenschaft zu halten. Er muss auch einige Zeit Criminalrichter oder Mitglied eines Criminal-Collegiums gewesen sein, denn unsere Grossmutter pflegte zu erzählen, jedesmal, wenn er ein Todesurteil zu fällen gehabt, sei er mehrere Tage vor- und nachher krank gewesen. Er hat das Haus in Endenich, worin später sein Schwiegersohn Koch wohnte, erbaut, was eine lateinische Inschrift über der Thüre besagt. Von uns Geschwistern, soll Leopold die meiste

¹⁾ Vergleiche die geschichtlichen Nachweise zu den Familienerinnerungen: Zur Geschichte der Familie Kaufmann.

Ähnlichkeit mit ihm besitzen. Unsere Grossmutter war eine geborene Rubens¹⁾ und behauptete, von dem grossen Peter Paul Rubens abzustammen. Ihr Vater war, falls sich mein Gedächtnis nicht irrt, kurkölnischer Hofkammerrat. Früher war die Familie, von welcher jetzt noch Abkömmlinge in Westfalen leben, eine adelige gewesen, und unsere Grossmutter besass noch ein Rubens'sches Adelsdiplom, das, wenn ich nicht sehr irre, von Kaiser Ferdinand II. herrührte. Ob sie Geschwister gehabt, ist mir nicht bekannt, dagegen besass unser Grossvater eine grosse Anzahl von Schwestern und Brüdern. Eines der letzteren, der Conventuale im Cisterzienser-Kloster Altenberg gewesen und sich nach Aufhebung der Abtei in seine Vaterstadt zurückgezogen hatte, erinnere ich mich noch ganz deutlich. Namentlich hat sich mir das Bild seines Hausaltars so lebhaft eingeprägt, dass ich ihn noch malen könnte. Der „Altenberger“, wie dieser Grossonkel gewöhnlich genannt wurde, wohnte in der Bonngasse und ist durch eine Familie Schmitz, welche sein Hauswesen führte, beerbt worden. Ich vermute auch, dass der Geistliche Kaufmann in Köln, von welchem eine noch nicht vergessene Schrift gegen Febronius erschienen, ein Bruder unseres Grossvaters gewesen ist. Von seinen Schwestern war eine, deren Namen ich jedoch nicht weiss, Nonne im Kloster Mariengarten zu Köln, eine zweite, Agnes, war unverheiratet, eine dritte mit einem Kaulen verheiratet, wodurch wir mit der Steinbergerischen Familie verwandt geworden sind, und eine vierte war mit dem Hauptmann und Gutsbesitzer Müller in Kastenholz vermählt. Wer unser Urgrossvater von väterlicher Seite gewesen ist, weiss ich nicht genau anzugeben. Ein Joseph Kaufmann war in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts städtischer Bürgermeister und könnte demnach wohl unser Urgrossvater gewesen sein. Durch ihn glaube ich, stand die Kaufmann'sche Familie auch mit der des Bürgermeisters Raaf²⁾ in verwandtschaftlicher Beziehung, wodurch wir mit der Oppenhoff'schen Familie in eine freilich jetzt ziemlich entfernte

1) Vergleiche die geschichtlichen Nachweise zu den Familienerinnerungen: Zur Geschichte der Familie Rubens.

2) Vergleiche a. a. O.: Zur Geschichte der Familie Raaf.

Verwandtschaft gekommen sind. Vielleicht bezieht sich auf die Familie Raaf eine Mitteilung des verstorbenen Regierungsrats Oppenhoff, einer unserer gemeinsamen Vorfahren, der gleichfalls städtischer Bürgermeister gewesen, habe bei einer Belagerung der Stadt (1689?) das Sternthor verteidigt und habe dasselbe nicht übergeben, bis er endlich durch Hungertod umgekommen sei. Von einer alten Bürgermeisterin Raaf, die, wenn ich nicht irre, in der Neugasse gewohnt hat, habe ich noch reden gehört und erinnere mich, dass sie diesen Erzählungen nach eine sehr bedeutende und vornehm auftretende Erscheinung gewesen sein muss.

Der Urvater der Familie Kaufmann ist jedenfalls ein Kaufmann gewesen, worauf auch ein altes Familiensiegel, worauf ein Seehandelsschiff dargestellt war, hindeutet.

Reichlicher fliessen die Nachrichten über unsere Vorfahren von mütterlicher Seite. Unser Grossvater war Tillmann Jacob von Pelzer,¹⁾ kurkölnischer Wirklicher Geheimer Rat, Oberappellations-, Revisions-, Kriegs- und Schulrat, sodann Gräflicher Syndicus, d. h. Geschäftsführer des Grafencollegiums bei den kurkölnischen Landständen. Sein in meinem Besitze befindliches kurpfälzisches, resp. Reichsvicariats-Adelsdiplom v. 4. Juli 1792 giebt an, dass er schon im Jahre 1763 als Mitglied des Bönnsichen weltlichen und obererzstiftischen Appellationsgerichts aufgenommen, im Jahre 1772 als Syndicus des erzstiftischen Grafenstandes erwählet worden, worauf ihn dann seine Churfürstliche Durchlaucht zu Köln, Max Franz, zum wirklichen Geheimen Rath ernannt haben'. Dass er ein Beamter von Verdienst gewesen, dafür zeugt schon der eine Umstand, dass er unter dem in der Auswahl seiner Beamten so überaus strengen Kurfürsten Max Franz eine so rasche und glänzende Carrière gemacht hat. Als der Kurfürst durch die Franzosen vertrieben wurde, siedelte unser Grossvater mit den Landescollegien nach Arnsberg über, wo er 1798 gestorben ist. Seine Briefe an seine Frau aus den Jahren des Unglücks und der Verbannung sind neben dem Interesse, welches sie für unsere Familie besitzen, auch dadurch von Bedeutung, dass sie die politischen Stimmungen der neunziger Jahre lebhaft

¹⁾ Vergleiche die geschichtlichen Nachweise zu den Familienerinnerungen: Zur Geschichte der Familie von Pelzer.

wiederspiegeln, jenen fortwährenden Wechsel von Hoffnung und Furcht, welcher bei jedem neuen Ereignis die Herzen in Bewegung setzte, so dass eine teilweise Veröffentlichung dieser Briefe, weil sie für das innerliche Leben, Denken und Trachten der Zeit eine Quelle sind, zu wünschen wäre. Ein Bruder unseres Grossvaters, Bernhard, studierte Theologie, starb jedoch in Rom während seiner Studien im Collegio Germanico. Eine Schwester unseres Grossvaters, Marianne, war mit dem Hofkammerrat von Mastiaux verheiratet und wurde die Mutter höchst interessanter Kinder, über welche ich später Näheres mitteilen werde.

Die Mutter dieser drei Pelzerischen Kinder, Marianne, ein Freifräulein von Halberg aus Mannheim,¹⁾ lebte vor ihrer Verheiratung mit unserem Urgrossvater, dem Hofkammerrat Pelzer, bei einem Verwandten, dem Domherrn, Geheimen Rat, Konferenzdirector und Geistlichen Official, Tillmann Joseph von Godesberg in unserem späteren Familienhause am Remigius- oder Römerplatz, genannt „Zum güldenen Kopf“. Hier lernte sie unseren Urgrossvater kennen und verlobte sich mit ihm; da jedoch Herr von Godesberg die Nichte oder das Bäschen nicht von sich lassen wollte, vermählten sich die Liebenden heimlich und führten bis zum Tode des gestrengen Domherrn ein getrenntes Leben. Sie müssen die Sache sehr klug eingerichtet und höchst verschwiegene Freunde und Diener gehabt haben; denn der alte Herr soll, obschon die beiden ältesten Kinder in dieser gefährlichen Periode geboren wurden, nie etwas davon gemerkt haben. Er starb am 2. Februar 1754 und liegt im Kölner Dom begraben; seine Grabschrift findet sich in Hübsch's Epigrammatographia. Die Namen unseres Grossvaters und seines Bruders stammen aus der Halbergischen Familie: Tillmann Jacob hiess ein kurpfälzischer Hofkanzler von Halberg, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lebte, und Bernhard war der Name eines Bruders unserer Urgrossmutter, des kurkölnischen Geheimrats von Halberg, auf welchen sich unser Grossvater in seiner Eingabe um Zulassung zum erststiftischen Dienst als auf einen um den Kurstaat

¹⁾ Vergleiche die geschichtlichen Nachweise zu den Familienerinnerungen: Zur Geschichte der Familien von Hallberg (Halberg) und Godesberg.

wohlverdienten Mann berief. Möglich ist es und fast wahrscheinlich, dass jener Hofkanzler der Vater unserer Urgrossmutter und der Taufpate seines ersten Enkels, unseres Grossvaters gewesen ist. — Von Halbergischer Seite stammt ausser dem schon genannten Hause am Römerplatz — das Gütchen in Mondorf, worauf ich später näher zu sprechen komme.¹⁾

Unsere Grossmutter war eine geborene Freybütter²⁾ (auch Freibitter und in den Mondorfer Acten Freibeuter) und Tochter eines Bonner Platzmajors, der in dem späteren Custodis'schen Hause an der Windmühle seine Dienstwohnung hatte. Von ihm wurde uns erzählt, er habe sich durch Lectüre französischer Schriften zu sehr liberalen Grundsätzen verführen lassen und sei zur Strafe dafür auf den Kreuzberg verbannt worden, wo er auch gestorben und in seiner Uniform unter den Mönchen begraben worden sein soll. Vielleicht war dies der Grund zu der fortwährenden Kränklichkeit seiner Frau, woran wir noch ein im Besitz von Julie Hüffer befindliches Andenken bewahren. Unserer Urgrossmutter einzige Beschäftigung bestand nämlich im Ausschneiden bunter chinesischer Bilder, und ein Convolut solcher Bilder hat sich noch erhalten. Die Freibitter waren eine ganz militärische Familie gewesen, und wer einmal mit uns in Mondorf gewesen, wird sich noch der Porträts zweier ritterlicher Ehepaare erinnern, welche dort hingen und von denen die Sage berichtete: Der ältere strenge Mann mit langer Perücke und im Brustharnisch sei Commandant einer Festung am Niederrhein oder in Holland gewesen und habe von seiner Frau, welche als holländische ‚Tönnekesjuffer‘ bezeichnet wird, eine wunderschöne Tochter gehabt. In diese verliebte sich ein junger Offizier; die Eltern verweigerten jedoch den Consens zur Verehelichung, weil seine Charge noch eine zu niedrige sei. Der junge Mann aber zeichnete sich im nächsten Treffen so glänzend aus, dass er noch auf dem Schlachtfeld zum Capitän ernannt wurde und damit die Hand der Angebeteten, welche ihrem Porträt nach wirklich eine Schönheit gewesen sein muss, erhielt. Dieser junge Offizier, der übrigens als Mann ebenso schön war, wie jene als Frau, hiess Freibitter und mag

¹⁾ Vergleiche die geschichtlichen Nachweise zu den Familienerinnerungen: Das Mondorfer Landgut und das Haus ‚Zum güldenen Kopf‘ in Bonn.

²⁾ Vergleiche a. a. O.: Zur Geschichte der Familie Freybütter.

vohl von einem Freibeuter abstammen. Des Namens seiner Schwiegereltern hat unsere Mutter sich nicht erinnert.

Die Bilder ausschneidende Platzmajorin war eine geborene Poncet oder Poncetti¹⁾ und an diesen Namen knüpft sich wieder eine abenteuerliche Familientradition. Danach stammt diese Familie aus Savoyen und ein Mitglied derselben war savoyischer Kanzler. Ein Sohn dieses Kanzlers befand sich auf der Universität; als er aber nach erlangtem Doctorgrade noch im Reisecostüm in eine Gesellschaft seiner stolzen und steifen Mutter getreten und vor Freude über seine neue Würde das Hütlein in die Luft geworfen, geriet die Mutter in solchen Zorn, dass sie ihm augenblicklich die Thüre wies und ihm verbot, ihr je wieder unter die Augen zu treten. Alle Versuche, sie zu besänftigen, waren umsonst, und der junge Mann musste ins Elend wandern. Er kam endlich nach Bonn und ernährte sich dort einige Zeit als Miniaturmaler. Später dem Kurfürsten bekannt geworden, trat er in die Dienste desselben und starb als kurkölnischer Rat. Ich besitze noch eine alte Beschreibung des Rentamts München, welche aus seiner Bibliothek herrührt und auf der er sich noch mit dem italienischen Namen Ponzetti benannt hat. Was nun die eben erzählte Sage betrifft, so ist es mir bis jetzt nicht gelungen, Näheres über den wirklichen Sachbestand aufzufinden und namentlich einen savoyischen Kanzler Ponzetti nachzuweisen — es fehlen mir an hiesigem Orte die nötigen Nachschlagwerke. Es war auch in unserer und der gleichfalls mit den Poncet's zusammenhängenden Familie des Geheimerats Müller viel von Gütern in Savoyen die Rede, worauf wir noch Ansprüche zu machen hätten; es sollte noch eine Karte von dortigen Besitzungen vorhanden sein u. s. w. u. s. w. — Chateaux en Espagne oder besser en Savoye, welche für unsere kindliche Phantasie sehr verlockend waren und uns oft in süsse Träume von künftigen Reichtümern einwiegen. Ich denke jene durch ihre schöne Studienstiftung in Bonn noch bekannte Tante Poncet war eine Tochter des Flüchtlings und eine Schwester unserer Urgrossmutter. Sie wohnte bei einem Verwandten, dem Geheimen Conferenz-

¹⁾ Vergleiche die geschichtlichen Nachweise zu den Familienerinnerungen: Zur Geschichte der Familie Poncet; der Geheime Conferenzrat von Föller.

rat von Föller — ein Name, der mir in Kölnischen Druckwerken und Acten häufig vorgekommen ist. Unsere Mutter erzählte folgende Anekdote von ihm: Föller befand sich einmal in Rom und beichtete dort einem italienischen Priester. Als er sich unter anderem auch anklagte, dass er bisweilen zu tief ins Glas gucke, erwiderte der Italiener: „Ah, dann sind Sie gewiss ein Deutscher!“ und legte ihm die Busse auf, den Wein nie mehr ungemischt zu trinken. Dies hielt Föller bis an sein Lebensende, tröpfelte aber in jedes Glas Wein nur ein wenig Wasser.

Als unsere Grossmutter sich verheiratet, wohnten sie zuerst in dem Nettekovenschen Hause in der Neugasse und bezogen dann den ‚Gülden Kopf‘, worin sie die vordere Zimmerreihe im ersten Stock und im Untergeschoss den grossen Saal mit seinem geräumigen Nebenzimmer nach damaligem Geschmack sehr glänzend einrichteten. Das Haus war überhaupt sehr geräumig und enthielt 1 Saal, 19 Zimmer, 5 Kammern, 2 Küchen, Waschküche, einen grösseren Stall, der später als Kelterhaus benützt wurde, 2 kleinere Ställe, mehrere Speicher, einen grossen Keller, eine Pumpe in der Küche; an das Haus schloss sich ein Garten und ein grosser Hof, worin schönes Geflügel und Pfauen gehalten wurden. Eine Hauptzierde des Saales, aus dessen Fenstern man direct auf den Hochaltar der Remigiuskirche sehen und dem Amte beiwohnen konnte, war ein antikisierender Kamin von schwarzem Marmor, worauf das japanesische Porzellan stand, in dessen Besitz ich mich jetzt befinde; Rokokoprachtstücke waren zwölf mit chinesischen Bildern gestickte Sessel, deren Holzwerk jedoch nur mit weisser Oelfarbe angestrichen war. Eine Hauptmerkwürdigkeit des Saales namentlich für uns Kinder waren endlich die von dem Hofmaler Marteleux verfertigten sechs Scenen aus der Oper ‚Ariadne auf Naxos‘, worin Theseus in der Alongeperücke und Ariadne im gewaltigsten Reifrock auftraten und das Labyrinth sich wie eine ungeheuere Apfeltorte ausnahm. Dass diese Tapetenbilder getreue Darstellungen der damaligen Bonner Oper gewesen, bezeugte uns die alte Geheimrätin von Gerold, welche in den vierziger Jahren einmal, als sie in diesen Saal trat, voll Entzücken über die sich ihr plötzlich bietende Erinnerung an ihre Jugendzeit in den Ruf ausbrach: „Wahrhaftig, der Herr Steiger und die Madame Fiala, die Madame

Alia und der Herr Steiger.“ Beide waren ehemalige Grössen der übrigens sehr guten kurfürstlichen Bühne gewesen. Eine Reihe chinesischer Tapeten, welche unsere Mutter aus dieser Zeit noch besass, kam später in den Besitz des Professors August Wilhelm von Schlegel. In diesem Hause verlebten unsere Grosseltern einige sehr glückliche Jahre. Unser Grossvater machte, wie gesagt, rasche Carrière, und unsere Grossmutter war neben dem, dass sie als schöne Frau schon Aufsehen erregte, auch als Sängerin gefeiert, die in öffentlichen und Privatconcerten ihre ausgezeichnete Altstimme hören liess. Der Kurfürst Max Franz soll sie gerne gesehen und oft, wenn er die Strasse passiert, ungeniert ans Fenster geklopft und daran eine Weile mit der lebenswürdigen Geheimerätin geplaudert haben. Wir neckten deshalb unsere Mutter mit ihrer ‚kurfürstlichen‘ Nase, welche Nase übrigens der Schreiber dieses am ausgeprägtesten geerbt hat. Ausser unserer Mutter hatten unsere Grosseltern noch ein Mädchen, welches aber sehr früh an einer durch den Genuss von Ostereiern zugezogenen Krankheit starb. Die Bonne unserer Mutter war eine Frau Busch, welche früher in gleicher Eigenschaft beim Grafen Stadion gedient hatte und als Hausmöbel, auch nachdem unsere Mutter erwachsen, im Hause bis an ihren Tod verblieb. Als Gespielin hatte unsere Mutter die ‚alte Lies‘, über welche unten Näheres; später gesellte sich hierzu noch ein höchst eigentümlicher Spielkamerad — ein junger gezähmter Wolf. Als nämlich — wir greifen für einige Augenblicke vor — Bonn französisch geworden, und unser Freund Boosfeld¹⁾ die Sous-Präfectur übernommen hatte, schrieb er einmal eine Prämie auf Einbringung junger Wölfe aus. Ein Bauernbursche lieferte vier Stück ein, von welchen drei getötet wurden, der vierte aber, um mit ihm einen Zähmungsversuch zu machen, am Leben blieb. Die Zähmung gelang auch so vortrefflich, dass der Wolf, abgesehen von einigem Ungestüm in den Bewegungen, unserer Mutter wie ein Hund folgte. Sie pflegte gern zu erzählen, wie einmal eine Gesellschaft französischer Offiziere, welche dies Wunder zu sehen gewünscht, entsetzt auf Stühle und Tische gesprungen, als der Wolf in den Saal

¹⁾ Vergleiche die geschichtlichen Nachweise zu den Familienerinnerungen: Peter Joseph Boosfeld.

stürzte, und sich nicht eher wieder beruhigt, bis die junge Herrin mit dem gewöhnlichen Ruf: ‚Wölfchen, Wölfchen‘ das Tier herbeigelockt, und dasselbe ruhig seinen Kopf in ihren Schoss gelegt habe. Später musste dieser Wolf, weil er bei steigendem Alter Spuren der ursprünglichen Wildheit zeigte und namentlich im Hühnerhofe Razzia's anstellte, totgeschossen werden.

Man hat in jüngerer Zeit öfter behauptet, im damaligen Bonn habe gar kein Sinn für die aufwachende deutsche Litteratur geherrscht. Dies ist jedoch nur mit grosser Einschränkung zuzugeben. Unser Grossvater schaffte alle damaligen Novitäten an: Hagedorn, Gellert, Rabener u. s. w. Sein vertrautester Freund, der Hofkammerrat Boosfeld, beschäftigte sich sogar sehr lebhaft mit allen neuen Erscheinungen dieser Art; mit gleicher Lebendigkeit verfolgte sie unseres Grossvaters Nichte Amalie von Mastiaux, die spätere Frau von Grub. Ein grosser Freund der Literatur war endlich der damalige Professor Fischenich, später Staatsrat und Präsident in Berlin, welcher als Jenenser Student im Schiller'schen Hause gelebt hatte und mit Charlotte von Schiller fortwährend in Briefwechsel blieb. Unsere Mutter erzählte, Fischenich habe, als Frau von Schiller ihm das Lied von der Glocke zugeschickt, seine juristischen Vorträge für eine Stunde sistiert und statt dessen zu grösstem Entzücken seiner Zuhörer das Schiller'sche Meistergedicht vorgelesen. Wie sehr Oper, Schauspiel und Musik in dem damaligen Bonn blühten, ist zu bekannt, als dass man darüber noch zu sprechen brauchte, und die Einrichtung der kurfürstlichen Universität ist ein hinlänglicher Beweis, dass der Sinn für Bildung und Wissenschaft in den höheren Kreisen der Gesellschaft nicht mangelte. An dem Professor Eulogius Schneider besass die Stadt auch einen später freilich sehr berüchtigt gewordenen Dichter. Boosfeld dichtete gleichfalls, und auch unser Grossvater Pelzer hat sich in Versen versucht. In seinen schon erwähnten Briefen aus Arnsberg findet sich das eine oder andere, freilich sehr derbe, doch nicht ganz unwitzige politische Epigramm, und in einem Briefe wird eines Gedichtes auf den Erzherzog Karl Erwähnung gethan. Geistige Lethargie trat erst in der unglücklichen französischen Periode ein, und dies war ganz natürlich, da der grösste Teil des gebildeten Publikums die Stadt verlassen hatte. Die wenigen Zurückgebliebenen, wie Boosfeld, der Geheimrat von

Herold, Frau von Grub, ihre Freundin, die schöne Gräfin Belderbusch u. a. konnten dagegen nicht in die Wagschaale fallen. Auch des kunstsinnigen Kanonikus Pick, des „heiteren geistreichen Mannes“, dessen Sammlungen Goethe (Kunst und Altertum am Rhein und Main, Erstes Heft, Stuttgart, Cotta'sche Buchhandlung 1816, Seite 31 ff.) eingehend beschreibt, ist hier zu gedenken.¹⁾ Der „junge Vetter“, „naturwissenschaftlich unterrichtet“, der eine Mineraliensammlung systematisch aufgestellt hatte, ist ohne Zweifel Nöggerath gewesen. Zur selben Zeit lebte in Bonn auch der Botaniker J. C. Martersteck. Eine ins Absurde gehende Uebertreibung ist es, wenn Adolph Preimund in seiner 1845 erschienenen Schrift: „Die historisch-politische Schule und Böhmers geschichtliche Ansichten“ behauptet, in der „ganzen verarmten und verdummtten Stadt Bonn habe sich nicht eher ein Buchbinder befunden, als bis in Königswinter Dr. Augusti einen gemietet“. Bevor wir jedoch auf diese französische Periode übergehen, müssen wir unsern Grosseltern verwandtschaftlich am nächsten stehenden Familie von Mastiaux eine längere Episode widmen.

¹⁾ Leopold Kaufmann veröffentlichte in seinen „Bildern aus dem Rheinland“ (Köln 1884 bei J. P. Bachem) ein ansprechendes Lebensbild des Kanonikus Franz Pick, in dem auch seine Verdienste um Erhaltung der durch die Säkularisation zahlreicher rheinischer Klöster und Stiften in ungeahnter Fülle auf den Markt gebrachten wertvollen Kunstschatze näher dargelegt sind. Neben den Gebrüdern Boisserée und Wallraf in Köln verdient auch Pick eine dankbare Erinnerung. Zu bedauern ist es, dass es nicht gelang, seine nach vielen Seiten bedeutende Sammlung für Bonn zu erhalten. Das lebhafteste Interesse, mit dem Pick für die Erhaltung der Schlossruine auf dem Godesberg und der alten St. Martinskirche in Bonn eintrat, berührt in jenen Tagen stumpfer Gleichgültigkeit doppelt wohlthuend. Pick hatte angeregt, die Martinskirche zu einem kleinen Pantheon verdienstvoller Bonner Bürger umzugestalten. „Auch wäre zu wünschen“, so führte er in einer Eingabe an den Maire Grafen von Belderbusch aus, „dass in diesen Hallen die Namen Beethoven, Ries und Salomon etc. wiederhallten, im Ausland gepriesen, von uns kaum geehrt. Solch' gebührende Ehre ist ein mächtiger Sporn zur Tugend und Kunst; noch wandelt der hehre, sanfte Geist der Tonkunst unter uns, möge man ihr ein Opfer bringen, damit auch diese uns nicht verlasse“.

Ein vor drei oder vier Jahren in der Leipziger Illustrierten Zeitung enthaltener Artikel über Ernst von Schiller, stellte die Behauptung auf, die Familie von Mastiaux ¹⁾ sei spanischen Ursprungs gewesen. Dies ist nicht unmöglich, doch hat unsere Mutter, welcher ich die meisten Nachrichten über die Mastiaux als ihre nächsten Verwandten verdanke, nichts davon gewusst. Dagegen lautete ihre Erzählung folgendermassen: Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lief ein junger Halbenssohn aus der Eifel, welcher gerne studieren wollte, aber durch seinen Vater daran verhindert wurde, in die weite Welt und kam nach Bonn, wo er von guten Leuten aufgenommen, die Schule besuchte, aber sich sehr elend und mühevoll erbetteln oder nebenher verdienen musste, was er für Bücher und notwendigste Kleidungsstücke bedurfte. Der Schüler — sein Familienname soll Mastiard gelaute haben — entwickelte jedoch so bedeutende Talente, dass sein Vater ihm jene Flucht verzieh und von da an ausreichende Unterstützung zufließen liess. Reifer ausgebildet, kam der junge Mastiard in dies Haus des Hofkammerrats Pelzer als Erzieher für dessen beide Söhne, unsern Grossvater und dessen Bruder Bernhard; und hier entspann sich ein Liebesverhältnis zwischen dem Erzieher und der Tochter des Hauses, Marianne, die ein sehr schönes Mädchen gewesen sein soll. Als das Verhältnis bemerkt wurde, suchten die Angehörigen Mariannens dasselbe dadurch zu lösen, dass sie den Erzieher entliessen. Um diese Zeit regierte in Bonn der allmächtige Minister Belderbusch. Als ein grosser Verehrer des schönen Geschlechtes hatte er auch auf Marianne Pelzer ein Auge geworfen, und hierauf baute das kluge Mädchen seinen Plan, Mastiard zu einer Carrière zu verhelfen und dadurch die Verbindung mit ihm zu ermöglichen. Sie wusste ihren Geliebten mit dem Minister bekannt zu machen, und da derselbe in Mastiard einen tüchtigen, kenntnisreichen und wohl zu verwendenden Mann erkannte, zog er ihn in den kurfürstlichen Dienst, und nach wenigen Jahren war der eifeler Flüchtling Rat bei der Hofkammer, Reichsritter von Mastiaux zu Neuenhofen, Besitzer des Schlosses Neersen u. s. w. u. s. w. Natürlich war auch die Heirat unterdessen vollzogen worden, doch soll sich

¹⁾ Vergleiche die geschichtlichen Nachweise zu den Familienerinnerungen: Zur Geschichte der Familie von Mastiaux.

zwischen Mastiaux und seinen Schwägern nie ein herzliches Verhältnis gebildet haben, und auch Marianne nicht eigentlich glücklich gewesen sein. Mastiaux soll einen schroffen und düsteren Charakter besessen haben; als Parvenu mag er ohnedem gehörig angefochten gewesen sein und Feinde in gehöriger Anzahl gehabt haben. Sein Haus war das jetzige Oberbergamtsgebäude in der Giergasse. Dort gab er glänzende, vom Kurfürsten und seinem Hof besuchte Konzerte und erzog nach dem frühen Tode seiner Frau die fünf von ihr geborenen Kinder: Max, Joseph, Caspar Anton, Anton und Amalie, in etwas genialer sorgloser Weise zu rechten Galgenstricken, welche ihre Hofmeister gehörig quälten und sich die losesten Streiche erlaubten, innerlich aber tüchtige und aussergewöhnliche Naturen waren. Amalie — sie hiess, weil ihr stark blondes Haar etwas ins Rötliche spielte, in der Stadt gewöhnlich nur die ‚rote Reichsritterin‘ — war in der Regel die Hauptanstifterin jener Streiche. Hier einen derselben, welchen mir die Attentäterin selbst erzählt hat. Ueber dem Orchester im Mastiaux'schen Konzertsaal befand sich ein Schallloch nach dem Speicher zu. Dorthin hatten sich die Kinder einmal, als der Hof mit dem Kurfürsten einer Sonate von Haydn oder Mozart entgegensah, zurückgezogen. Die Sonate begann, und als die Musikanten, unter welchen sich ein gewisser Eisen durch seine gewaltige Perücke auszeichnete, eben in ein schmelzendes Adagio verloren waren, erschien aus dem Schallloch eine unendlich lange hölzerne Schere, ergriff das Wollungeheuer des armen Eisen und zog sich mit ihrer Beute majestätisch und langsam in das Schallloch zurück. Die komische Wirkung dieses Actus brauchen wir nicht weiter zu schildern. Die ‚rote Reichsritterin‘ lernte mit ihren Brüdern Lateinisch, ritt mit ihnen auf der Reitbahn und machte treffliche Fortschritte in Musik und Malerei. Durch freundschaftliche Beziehungen mit Eleonore von Breuning trat Amalie auch zu Ludwig van Beethoven in Berührung, dessen Musikunterricht sie einige Zeit genossen hat. Zur Jungfrau erwachsen, galt sie für das geistreichste Mädchen der Stadt. Natürlich hatte sie auch viele Verehrer, und unsere Mutter nannte als solche besonders zwei junge Diplomaten: einen Herrn von Tautphöus, vermutlich aus der Mergentheimer Familie dieses Namens, und den Attaché von Malchus, worin wir wohl den späteren

bekannten Minister erkennen müssen. Unser Grossvater, welcher nach dem Tode seines Schwagers über die Mastiaux'schen Kinder die Vormundschaft führte, soll die eine oder andere dieser Verbindungen sehr befürwortet haben. Amalie hatte jedoch eine, aber minder gute Wahl getroffen, sie erklärte ihrem Onkel den entschiedenen Willen, den (kurmainzischen oder Thurn- und Taxis'schen) Hofrat von Grub zu heiraten, und bestand auf diesen Willen mit einer Hartnäckigkeit, woran jedes vernünftige Zureden scheiterte. Sonderbarer Weise aber ging sie in Trauerkleidern an den Altar und soll sich sogar kurz nach der Vermählung, um ihrem Manne Abscheu vor ihrer Person einzufliessen, die Krätze beigebracht haben. Das Pärchen lebte einige Zeit in Köln und brachte viel Geld durch — dann trennten sie sich, ohne geschieden zu sein: er ging weg und ist in den zwanziger Jahren, wenn ich nicht irre, als Oberpostdirector in Karlsruhe gestorben; sie kehrte nach Bonn zurück und lebte in dem Hause „Am Hof“, ¹⁾ welches später Vorbau der Lese- und Erholungsgesellschaft geworden ist, mit Musik, Malerei und Lectüre beschäftigt, im Ganzen wie eine Einsiedlerin, so dass sie in den Jahren, deren ich mich erinnere, ausser uns beinahe niemanden, als den Oberbürgermeister Windeck, den Gemäldesammler Oberbergrat Koch und die kleine Mamsell Weinreis bei sich sah. Den Kirchgang in die nahe gelegene Münsterkirche abgerechnet, ging sie nie aus, und mag so für Fernerstehende eine höchst mysteriöse Erscheinung gewesen sein, wogegen alle, die sie näher kannten, förmlich für sie schwärmten. Windeck und Koch waren in höherem Alter noch ihre entschiedenen Verehrer. Für uns Kinder besass sie die sehr auffallende Eigentümlichkeit, dass sie nie ihren Hut ablegte — wir behaupteten, selbst im Bette nicht — und zwar einen mit einer Ueberfülle von Rosen besetzten Hut. Eine andere ihrer vielen Eigentümlichkeiten bestand darin, dass sie ihren Küchenezettel immer für ein ganzes Jahr machte, d. h. für 365 Tage stets ein und dieselbe Speise anordnete. So erinnere ich mich eines Jahres, in welchem Huhn mit Reis und Pflaumenkompott

¹⁾ Dieses Haus war Kanonikatshaus des St. Cassiusstiftes und zuletzt von dem Kanonikus Joseph von Mastiaux bewohnt gewesen. (Siehe Bonner Archiv III Seite 61.)

rien regelmässigen Mittagstisch bildete. Ihre Lieblingsschriftsteller waren Herder und später Staudenmaier; mir schenkte sie einmal, als ich erwachsener geworden, Th. Moore's Wanderungen eines irischen Edelmannes. Als unter der Regierung Friedrich Wilhelm IV. der Ausbau des Kölner Doms in Angriff genommen wurde, zog unsere ‚Tante Grub‘ dorthin und blieb daselbst bis zu ihrem Tode. Ihr fast übertriebener Wohlthätigkeitssinn hatte sie gegen Ende ihres Lebens in höchst schwierige finanzielle Verhältnisse gebracht; sie scheint überhaupt für die Praxis des Lebens wenig Sinn und Befähigung besessen zu haben und eine durch und durch idealistische Natur gewesen zu sein.

Von ihren Brüdern — denn ich will die Mastiaux'sche Familiengeschichte hier gänzlich zu Ende führen — war Max, nachdem ihn die Franzosen vom Rheine vertrieben — er war Zöllner zu Uerdingen und Schöffe zu Bonn gewesen — mit dem Erzherzog Karl bekannt und in kaiserliche Dienste aufgenommen worden. Er lebte als Hofkriegsrat in Wien und war mit der Tochter eines K. K. Generals von Auerhammer verheiratet. Er muss ein besonderer Verehrer der alten Römer gewesen sein, denn er nannte alle seine Kinder mit römischen Namen: Primus, Secundus, Camillus und Antonia. Von letzterer weiss ich, dass sie in den vierziger Jahren mit ihrer Mutter in Prag lebte, wo sie mit einem Advokaten — Schmidt glaube ich lautete sein Name — verheiratet war. Den Camill von Mastiaux fand ich um dieselbe Zeit im K. K. Militärschematismus als Militärbeamten, nicht eben von besonderem Range, aufgeführt. — Joseph, Capitular beim Cassiustift in Bonn, der sog. ‚Canonikus Jupp‘, blieb am Rhein, ebenso Anton, der am 15. Oktober 1793 zum legalisierten Advokaten ernannt, später in Bonn Tribunalrichter wurde und mit der Tochter des Geheimrats Pfingsten, der späteren Frau von Schiller, verheiratet war. Als culturgeschichtliches Curiosum erzählte unsere Mutter, ‚Pfingstens Madelchen‘ habe, obwohl ihr Vater durchaus nichts gegen die Heirat einzuwenden gehabt, doch mit Eigensinn darauf bestanden, ihr Bräutigam müsse sie entführen. Die Tante Grub leitete denn auch wirklich eine anständige Entführung ein, die bald wieder heimkehrende Tochter bat ihren Vater mit einem Kniefall um Verzeihung und war nun bereit, an den Trau-

altar zu gehen. Wäre mir diese Geschichte nicht durch mehrere Zeugen hinlänglich beglaubigt worden, so würde ich es kaum gewagt haben, sie von einer so nüchtern angelegten Frau, wie unsere Base von Mastiaux oder von Schiller gewesen ist, zu erzählen. Das einzige Kind aus ihrer Ehe mit Anton von Mastiaux war unsere sittlich wie geistig gleich ausgezeichnete Cousine Therese, in deren Gesichtszügen übrigens etwas Eigentümliches, vielleicht Spanisches gelegen war. Die Heirat der verwitweten Frau von Mastiaux mit Ernst von Schiller, dem jüngsten Sohne des Dichters, führte leider nicht zu Schillers innerem Glück. Bekanntlich hat diese Heirat Anlass gegeben, dass die Witwe des Dichters, Charlotte von Lengefeld, ihre letzten Tage am Rhein zubrachte und auch dort ihr Grab gefunden hat. Ihres Todes erinnere ich mich noch ganz deutlich, und namentlich hat sich mir der grosse Schmerz ihres Sohnes tief eingeprägt; von ihrer äusseren Erscheinung habe ich nur noch eine dunkle Vorstellung; deutlicher erinnere ich mich ihrer auffallend schönen Tochter Emilie, der späteren Freifrau von Gleichen-Russwurm. Aeusserst lächerlich war für uns Kinder, dass sich in der Begleitung der Frau von Schiller ein Fräulein ‚Speck‘ befand.¹⁾

(Fortsetzung folgt.)

Regesten zur Geschichte der Abtei Heisterbach.

Von H. Höfer.

(Fortsetzung.)

1371, 12. März.

Heisterbach verzichtet auf 5 Mark Zins vom Hause Herzogstrasse in Köln neben Johann de Seyne an H. de Cusino im Vilzengraben.²⁾

¹⁾ Charlotte von Schiller war mit ihrer Tochter Emilie und ihrer Gesellschafterin Lottchen Speck im Juni 1825 bei Ernst von Schiller in Köln eingetroffen, um den Bonner Augenarzt Professor von Walther zu consultieren. Im Juni 1826 begab sie sich nach Bonn, wo Walther am 4. Juli eine Operation an den Augen glücklich ausführte, doch starb Charlotte am 9. Juli 1826 an einem Nervenschlag. Am 11. Juli wurde sie auf dem Kirchhofe in Bonn beerdigt.

²⁾ Orig. Köln. Stadtarch. Im Verzeichnis der Urkunden des Amtleute-Archivs von St. Columba unter Nr. 711.

1373, 6. Oktober.

Abt Heinrich und der Konvent von Heisterbach verzichten auf den durch den Tod Gerhards de Ventilugio und seines Sohnes angefallenen, vom Metzger Johann Brentgin gezahlten Erbzins an einer Fleischbank auf dem Heumarkt zu Gunsten der Stadt Köln.¹⁾

1374.

Der Neuenhof, Heisterbach gehörig, in einer Schenkungs-urkunde des Grafen Wilhelm von Berg für Altenberg erwähnt.²⁾

1377, 14. Dez.

Abt *Rutger*.³⁾

1392, 4. Dez.

Die Schöffen zu Bonn weisen als Oberhof des Schöffengerichts zu Flerzheim auf Anstehen des Abtes Rutger von Heisterbach unter Verwerfung des von letzteren Schöffen gefällten Urteils als Landrecht, dass ein abteiliches Erbpachtgut, wenn es fällig wird, mit dem Betrage des Kanons wieder erworben werden müsse.⁴⁾

1394, 28 März.

Erzbischof Friedrich III. von Köln, auf welchen in dem zwischen dem Abte von Heisterbach und den Schöffen zu Bonn einerseits und den Schöffen zu Flerzheim anderseits schwebenden Kompetenzstreite kompromittiert worden, bestätigt die landrechtliche Entscheidung des Bonner Gerichts vom 4. Dezember 1392 mit der Massgabe, dass der Abt den Verpflichteten, welche dieser Sentenz gehorsam sind, auf ihre Bitte die Hälfte des Gewinngeldes erlassen solle.⁵⁾

1396, 15. Mai.

Hermann Roitkane und Johann Wynmar, Schöffen zu Bonn, beurkunden, dass Henkin Cornelis und seine Frau

¹⁾ Orig. Stadtarch. Köln. Mitteilungen aus dem Stadtarch. K., Heft 7 S. 69.

²⁾ Lacomblet, Urkb. III. S. 653. Nr. 758.

³⁾ Im Schreinsbuch Alban vadimon. erwähnt. (Köln. Stadtarch.)

⁴⁾ „Her Ruotger van goids verhenkenisse abt des meynsters ind cloisters zo Heysterbach ordins van Cycias.“ Deutsche Urkunde mit anhängendem Siegel im Staatsarchiv Düsseldorf. Gedruckt: Harless, Grafen von Bonn, in der Bonner Festschrift, Abschn. IV. S. 33.

⁵⁾ Orig. Staatsarchiv Düsseldorf. Gedr. Harless in Bonner Festschrift IV. S. 34.

Metza der Abtei Heisterbach eine Erbrente von 3 Gulden verkauft und dafür ein Haus in der Bonngasse verpfändet haben.¹⁾

1396, 9. Sept.

Die Stadt Köln schreibt an den Abt von Heisterbach, er möge von seiner Forderung gegen eine Kölnerin abstehn.²⁾

1400, 15. Okt.

Stadt Köln an Abt Rutger von Heisterbach wegen seiner durch den Vogt von Köln erfolgten Beraubung.³⁾

1411.

Erwähnung eines Hauses genannt, Heisterbach' zu *Siegburg* vor dem Kölnthore, vormals der Alveradis Vageschurden gehörig.⁴⁾

1413, 11. Nov.

Die Schöffen des Gerichtes zu *Dollendorf* beurkunden, dass Abt und Konvent zu Heisterbach den Weingarten, das Stüffgen' genannt zu Oberkassel am Rhein, der zu ihrem Hofe Haistilberg gehört, und 2 Büsche von vier Morgen am Goldberg in den Ramersdorfer Marken, ebenfalls in den Klosterhof Haystilberg einschlägig, an den Kirchspielsmann Scheyle Heyne unter bestimmten Verpflichtungen in Erbpacht gegeben haben. Zu grösserer Sicherheit in Erfüllung der Vertragsbedingungen ist der Weingarten, der der Irlenweingarten genannt und Lehngut desselben Hofes zu Haystilberg ist, zum Pfand gesetzt, dergestalt, dass beide Weingärten und Büsche dem Kloster wieder zufallen, wenn die gesetzten Bedingungen nicht erfüllt werden.⁵⁾

¹⁾ Orig. im Gräflich von Mirbach'schen Archiv zu Harff. Die Urkunde enthält 2 Rückaufschriften aus dem 15. und 17. Jahrh. Gedruckt Annalen 55. S. 228 f. nebst den Rückaufschriften.

²⁾ Kopienbücher, Band 3. S. 2, Köln. Stadtarch. Mitteilungen aus dem K. Stadtarch., Heft 4. S. 53.

³⁾ Kopienbücher, Bd. 4. S. 107, Köln. Stadtarch.; Mitteilungen Heft 4. S. 109.

⁴⁾ In der Urkunde der Frühmessenstiftung in der Pfarrkirche zu Siegburg v. J. 1411. Annalen 31. S. 33.

⁵⁾ Das Original der Urkunde war bis 1881 im Besitze des Barons bezw. der Baronin *de Francque* auf Kommende Ramersdorf. 1881 wurde dasselbe durch Hrn. Caron, den damaligen Besitzer des Haistelberger Hofes, auf der Auktion bei Heberle (Lempertz) in Köln angekauft. Abschrift im Staatsarchiv Düsseldorf. Gedruckt:

1415.

Heisterbach kauft vom Erzbischof Dietrich von Mörs (1414—1463) einen in *Flerzheim* gelegenen Hof mit Hofgeding nebst den dazu gehörigen Gülden und Renten, bestehend in 2 Maltern und 2 Stümmern Hafer, 6 Hühnern, 18 Schillingen und 6 Pfennigen, 11 Kurmuten, 20 Geschworenen und anderen Rechten, nebst der Halbscheid des Grevenhofes zu Dollendorf mit 20 Ohm 10 $\frac{1}{2}$ Viertel Vietz, 15 Hühnern, 20 Schillingen, 5 Malter Hafer, Kurmuten, Rechten und dergl. für 1000 Gulden Rheinisch.¹⁾

1415.

Abt Rütger von Plittersdorf wird noch erwähnt.²⁾

1415, 4. Dez.

Stadt Köln an Abt *Christian* von Heisterbach. Der Abt solle den Mönch, den die Abtei in Köln gewaltsam eingefangen habe, wieder an die Stadt ausliefern und sich wegen des Eingriffs der Abtei in staedtische Angelegenheiten rechtfertigen.³⁾

Annalen 17. S. 214—217, Nr. 20 (dieser Abdruck hat ‚Kaystilberg‘); ferner Annalen 37 S. 180—183 nach dem Original. Vgl. Ann. 38. S. 115 ff. — Aus dem ‚*Stüffgen*‘ war $\frac{1}{3}$ der Trauben jährlich an die Kelter der Abtei in den abtheilichen Hof zu Heystilberg zu liefern. (Maassen, Dek. Königswinter S. 363.) Das Stüffgen war später dem Pfarrer von Oberkassel seitens der Abtei Heisterbach zur Nutzniessung übertragen worden. Als gegen Ende des 16. Jahrh. eine Schaar Reformierter, wahrscheinlich aus Frankreich, in Oberkassel einwanderte und das Dotationsgut der katholischen Pfarrstelle daselbst an sich zu bringen wusste, war es gerade das ‚Stüffgen‘, welches einen Teil dieses Gutes ausmachte und worauf der Protest des Abtes von Heisterbach fusste, als Eigentum des Klosters Heisterbach. (Maassen S. 363; er nimmt Ann. 5 an, dass der in der vorliegenden Urkunde erwähnte Hof Haistilberg bei Oberkassel (Kasselsberg) mit dem von der Gräfin Alveradis um 1202 geschenkten Allodium zu Oberkassel identisch ist.

¹⁾ Geschichts-Abdruck des abteyl. Gotteshauß Heysterbach § LVIII f. 32. Vgl. Dr. Braun über Geschichte der Pfarrei Flerzheim im ‚Rheinbacher Anzeiger‘ 1883.

²⁾ Ein Rütger von Plittersdorf erscheint als Thesaurar der Abtei Siegburg in einem Vergleich v. J. 1423 zwischen Siegburg und dem Kloster Kaufungen Schwaben, Geschichte der Stadt und Abtei Siegburg S. 29.

³⁾ Kopienbuch V S. 134 b, Köln. Stadtarch. Mittheilungen Heft 6. S. 106.

1415, 4. Dez.

Stadt Köln an Abt Christian von Heisterbach: Tagleistung wegen des in Köln verhafteten Mönches.¹⁾

1415, 13. Dez.

Stadt Köln an Abt Christian von Heisterbach: Einladung nach Köln zur Erledigung seines Streites.²⁾

1416, 14. Febr.

Stadt Köln an den Abt von Himmerode betr. den Abt von Heisterbach.³⁾

Heisterbach in Vergangenheit und Gegenwart.

Von Dr. Ferdinand Schmitz.

1. Geschichte der Abtei.

Von den sagenumwobenen Gipfeln der sieben Berge spiegelten die Löwenburg, die Wolkenburg und der Drachenfels bereits ihre festen Burgen im Rheine wieder, der tief unten zu ihren Füßen vorüberrauschte, die übrigen aber bedeckte Wald und nichts als Wald, als sich auf einer dieser Höhen, dem grossen *Stromberge*⁴⁾ unter der Regierung des Erzbischofs Bruno von Köln (1131—1137) und mit dessen Genehmigung ein frommer Klausner namens *Walther* niederliess, um hier im Angesichte irdischer Pracht und Herrlichkeit, und doch in strengster Abgeschlossenheit von ihr, fortan ein Leben der Entsagung und der Arbeit zu führen. Einige wenige Brüder, die er um sich gesammelt hatte, halfen ihm auf dem rauhen Gipfel, den sie gegen 16 Mark jährlichen Zinses von dem damaligen Dorfe *Königswinter*, erworben hatten, den Urwald fällen, bauten inmitten ihrer Zellen der hl. Jungfrau ein Kirchlein und baten, nachdem sie ihre Ansiedelung mit einer Mauer eingefriedigt hatten, den Römischen Stuhl, die junge Pflanzung in seinen Schutz zu nehmen. Die Urkunde, welche darauf Innocenz II. am 12. Juli

¹⁾ Kopienbuch, Bd. V. S. 135 b. Köln. Stadtarch. Mitteil. Heft 6, S. 106.

²⁾ Kopienbuch V. S. 136. Mitteilungen a. d. Köln. Stadtarch. Heft 6, S. 106.

³⁾ Kopienbuch vom Jahre 1416, Köln. Stadtarch. Mitteil. Heft 7. S. 83.

⁴⁾ jetzt Petersberg.

1142 dem Propste Walther und den Brüdern ausstellte, um ihnen gewünschten Schutz zu gewährleisten und die kleine Pfar nach der Regel des hl. Augustinus zu organisieren, ist ein Beweis für den Eifer, mit welchem die Kirche die Rodung des Waldes und die Schaffung nutzbaren Landes begünstigte. Indem sie den Brüdern und ihren Nachfolgern für ewige Zeiten die neue Besitzung sicherte, und das Recht der freien Wahl eines Vogtes einräumte, übertrug sie ihnen den Zehnten von dem ganzen Berge und allem Rottlande in der Mark Königswinter, und befreite sie von diesen Leistungen an allen Orten, an denen sie einen landwirtschaftlichen Betrieb auf eigene Kosten, oder gar mit eigener Hände Arbeit unterhielten. Die Gewährung einer Begräbnisstätte im stillen Frieden der Bergkapelle sollte ohne Zweifel auch ein Mittel sein, dem jungen Konvente neue Besitzungen zuzuführen. Schon im nächsten Jahre nennt er einen Hof auf dem Stenzelberge in seiner Nähe und einen solchen zu Meckenheim jenseits des Rheines sein Eigen; und mit dem Besitzstande mehren sich die Vorrechte, mit denen die Pflanzung ausgestattet wurde. Wenn der Machtspruch des Interdikts alle Kirchen des Bistums schloss, war den Brüdern auf dem Stromberge die Abhaltung des stillen Gottesdienstes erlaubt. Für den erneuerten Schutz des Römischen Stuhles liefern sie Bücherklammern nach Rom und zahlen dem Erzbischofe von Köln, als ihrem freigewählten Vogte einen Golddenar an ihrem Kirchweihfeste. Erzbischof Philipp von Köln regelt die Zehntfrage mit dem Stifte *Vilich*, dessen Recht fortan durch eine unbedeutende Leistung anerkannt wird.

Längst lag der fromme Walther in der kühlen Erde, die er dem starren Eichenwalde abgewonnen, zwei seiner Nachfolger hatten an seiner Seite ihre Ruhestätte gefunden, der Berg, soweit er dem Dorfe Königswinter gehört hatte, war Eigengut der aufblühenden Stiftung geworden, — die fromme Familie eines Cäsarius hatte den zu entrichtenden Jahreszins abgelöst, — als mit einem Male die Brüder ihre Habseligkeiten sammelten, die liebgewonnenen Zellen, selbst ihre Toten, verliessen und dem luftigen Scheitel auf Nimmerwiedersehn den Rücken wandten.

Man hat diesen merkwürdigen Entschluss dem unwirtschaftlichen Charakter des Berges zuschreiben wollen; doch ist

nicht wohl anzunehmen, dass Orte, die eben wegen ihrer rauen Natur als Stätten der Kasteiung erkoren wurden, um dieser Eigenschaft willen verlassen worden wären. Das gewonnene Land vermochte wohl einzelne Klausner, nicht aber einen Konvent zu ernähren, wie er sich im Laufe der Jahre auf dem Stromberge gebildet hatte, und so zogen die Brüder weit ab und gründeten das Kloster *Reusrat* im Sülzthale.

Niemand sah sie so ungern scheiden, als Erzbischof Philipp von Köln; seine Blicke fielen auf den Cistercienserorden. Tief in den Waldungen der Eifel, im heutigen Kreise Wittlich, hatte sich das Kloster *Himmerode*, zu einer mächtigen Stätte der Landeskultur entwickelt. Dorthin wandte er sich um Ueberlassung eines kleinen Konventes für die verlassenen Wohnungen auf dem Stromberge und seine Bitten, durch den Edlen Gerhard von Caster unterstützt, fanden Gehör.

Als Kaiser Friedrich I. mit seinem Sohne und Tausenden von Rittern im Dome zu Mainz das Kreuz genommen hatte und in Regensburg zur Befreiung des hl. Grabes aus den Händen der Türken das glänzendste Heer sich sammelte, welches die deutsche Nation während des ganzen Mittelalters aufgestellt hat, empfing vor den Stufen des Presbyteriums zu Himmerode der dortige Prior *Hermann* das Kreuz, um an der Spitze von zwölf auserlesenen Mönchen die verödeten Zellen auf dem Stromberge zu beziehen. Die Reise durch das Moselthal und weiter zu Schiffe rheinabwärts nahm volle fünf Tage in Anspruch. Am 22. März 1189 kam der junge Konvent an der Stätte seines neuen Wirkens an. Ein Schrecken durchlief die ländliche Bevölkerung der Umgegend, als die Kunde von dieser Niederlassung der Cistercienser sich verbreitete. So sehr fürchtete man den Eifer, mit welchem die Klöster dieses Ordens den Grund und Boden ihrer Umgebung zu erwerben pflegten. Der Graf von Sayn, als Vogt des Ortes, drängte die Brüder zu dem Versprechen, niemals ohne sein Wissen und seine Genehmigung Land ankaufen zu wollen, das seiner Vogtei unterstände. Eine Reihe von Landleuten brachten ihre Beschwerden vor den Bischof; Cäsarius von Heisterbach erzählt, dass er ihnen die schöne Antwort gegeben habe: „Wollte Gott in jedem Dorfe meines Sprengels wäre ein Kloster dieser Gerechten, die beständig den Herrn priesen und für mich und die Meinigen beteten. Es stände besser um die Kirche,

als es jetzt steht; keinem würden sie schaden, keinem das Seinige nehmen, vielen von dem Ihrigen mittheilen!'

So blieben die neuen Gäste auf dem Stromberge, aber sie hatten einen schlechten Tausch gemacht: Sie hatten ein schönes Thal verlassen, da der Frühling schon die Knospen schwellte und kamen auf eine kalte Höhe, auf der die Sonne noch immer vergebens gegen den Schnee ankämpfte; sie kamen aus einer fürsorglich verwalteten Behausung in verödete Zellen, in deren Küche und Keller die Not sich breit machte und, was Wunder! sie sehnten sich zurück nach Himmerode. Einzelnen gelang es unter allerlei Vorwänden sich frei zu machen und es bedurfte in der That der eisernen Willenskraft des Abtes Hermann, die Uebrigen unter den schwierigsten Verhältnissen vier Jahre lang zusammenzuhalten. Es unterliegt keinem Zweifel, dass er gleich im Anfange, den Gepflogenheiten seines Ordens getreu, dem nach Osten gelegenen Thale seine Aufmerksamkeit zuwandte, und die Entwicklung der dort gelegenen Lehen, die sie dem frommen Sinne der Gräfin von Molbach verdankten, mit besonderem Eifer förderte. An dieser Stelle sollte den Brüdern ein neues Heim erstehen. Was ihr Fleiss aus dem Boden, dem ehemals nur Binsen entsprossen, über dessen Wassern das Sumpfsicht irrte, geschaffen hat, das empfinden noch heute Hunderte von Besuchern, welche die Anmut des Thälchens zu den Ruinen der ehemaligen Abtei hinzieht. Die umfassenden Kanalbauten, welche, von der Zerstörung unberührt, den Boden des dortigen Waldes kreuz und quer durchziehen, sind Zeugen des ökonomischen Talentes, das der erste Abt hier entfaltet hat.

Schon 1192 bezog der Konvent die Wohnungen im Thale von Heisterbach. Indes beweist schon der Umstand, dass sie den Namen des unter St. Petrus' Schutze stehenden Berges nun auch auf das Thal übertrugen, und dieses *St. Petersthal* nannten, dass sie die Verbindung mit der ersten Niederlassung nicht aufgeben wollten. Einige Laienbrüder führten dort die Wirtschaft weiter. Als in späteren Jahren die Kenntniss von jenem früh erworbenen Besitze in Heisterbach abhanden gekommen war, gab die Frage, warum man eben dort die Stätte für eine neue Klostergründung gewählt habe, Veranlassung zur Entstehung einer Sage. Die Mönche, so erzählt sich noch heute das Landvolk der dortigen Gegend, luden einem Esel

einen Sack mit Steinen auf und beschlossen dort zu bauen, wo dieser die Last hinwerfen werde.

Er fand den Weg sehr steil und schmal,
Und schwer hatt' er zu tragen,
Nun mocht's ihm in St. Petersthal
Wohl gar zu gut behagen; —
Er streckte alle Viere hin
Und wälzte sich im Grase, —
,Ei,' sprach der Abt, ,so wahr ich bin,
Der hat 'ne gute Nase'!

So der mittelhheinische Volksdichter Steinbach. — Bald erhob sich in der jungen geistlichen Kolonie die erste Kirche, ein hölzerner Notbau, in der auch Generalabt Eustachius von Citeaux feierlichen Gottesdienst abhielt, als er auf einer Visitationsreise das jung aufblühende Heisterbach besuchte. Die neue Pflanzung hatte eben Wurzel gefasst, als Abt Hermann durch die Wahl des Himmeroder Konvents zum Abte des Mutterhauses berufen wurde. Dass ihm nach wenigen Jahren 1215 abermals an der Spitze einer kleinen Schaar die Gründung der noch jetzt im vollen Umfange erhaltenen Abtei Marienstatt bei Hachenburg anvertraut wurde, ist das ehrendste Zeugnis, das die Brüder seinem Eifer und seiner Thatkraft ausgestellt haben.

Zu seinem Nachfolger in Heisterbach wurde der dortige Krankenmeister *Gevard* berufen. Als Stiftsherr an St. Mariengraden in Köln, war er von der Strenge des Cistercienserordens so mächtig angezogen worden, dass er im blühenden Mannesalter zu Himmerode als Novize eintrat. Er siedelt nach Heisterbach über, wird klösterlicher Officiant und bald Abt. Ein weltkluger Mann, vermochte er aus der Zahl derer, die an den Pforten des jungen Klosters um Einlass baten, wohl die Menge des arbeitscheuen Gesindels auszuschneiden, welches der Winter oder der Hunger zu Mönchen berufen hatte. Und doch hat ihn ein Possenreisser namens Theobald, von dem Cäsarius erzählt, gründlich angeführt. Dass er mitten in seiner Predigt, wenn der Schlaf die durch Nachtwachen ermüdeten Brüder zu überwältigen drohte, unvermittelt die Sage vom König Artus zu erzählen begann, um die Aufmerksamkeit aufs Neue zu fesseln, zeugt nicht minder von seiner Klugheit, als von seiner Meisterschaft in der klösterlichen Zucht. Er war es, welcher die Stätte, auf der die Niederlassung

gegründet war, dem Konvente zu Eigen erwarb. Die Gräfin Agnes von Sayn, die Lehensherrin der villa Heisterbach und des umliegenden Landes, war gestorben und als i. J. 1200 ihr Jahrgedächtnis in Heisterbach gefeiert wurde, schenkten die Brüder Heinrich und Everhard von Sayn dem jungen Kloster den Zins, den ihnen dieses zu entrichten hatte. Bei dieser Gelegenheit löste der Abt auch die übrigen aus dem Rechte der Vogtei entspringenden Verpflichtungen ab, mit welchen es den genannten Grafen und dem Ritter Lambert von Königswinter verbunden war. Kurz darauf muss dann das erste regelrechte Abteigebäude vollendet worden sein, die spätere 'alte Abtei', die bei der Aufhebung des Klosters im J. 1803 dem Verfall nahe war. Zu dieser Annahme berechtigt die Thatsache, dass bald nachher mit dem Baue der Kirche begonnen ward, deren Grossartigkeit noch heute in ihren Resten erkennbar ist. Man war noch mit dem Baue derselben beschäftigt, als 1197 eine Hungersnot die rheinischen Lande heimsuchte. Der Tod hielt eine reiche Ernte. Da ward die Klosterpforte des jungen Heisterbach bestürmt von Armen, die weit her kamen und um Stillung ihres Hungers baten. 500 Almosen sind an einem Tage verteilt worden. Der Abt liess ganze Ochsen mit Gemüse kochen und die Hungerigen speisen. Er befürchtete die Vorräte möchten nicht ausreichen, aber seine Wohlthätigkeit hörte nicht auf, wenn auch die vertheilten Brote auf sein Geheiss mit jedem Tage kleiner wurden.

Es war eine schreckliche Zeit, da in den Häusern die Not hauste und draussen die Scharen, die eine zwiespältige Königswahl ins Feld gerufen hatte, die Saten zertraten und mit ihnen die Hoffnung auf Rettung vernichteten. Als Philipp von Schwaben sein Heer, dem der Ruf der Zuchtlosigkeit und Grausamkeit voraneilte, gegen Otto IV. nach dem Niederreine führte, und die rauchenden Trümmer von Andernach, Remagen und Bonn den Weg bezeichneten, den es genommen hatte, soll eine Schar von Böhmen auch Heisterbach überfallen und gründlich geplündert haben. Aber alle diese Schicksalsschläge vermochten die Entwicklung der Abtei nicht aufzuhalten. Selbst der *Bau der Kirche* erlitt keine Verzögerung. 1202 legte Abt Gevard den Grundstein zu derselben. Man hat behauptet, dass sie, wie die bauschöne Pfarrkirche zu Sinzig a. d. Ahr, eine Schöpfung des Meisters

Wolbero sei, desselben, der auch das Münster zu Neuss erbaut hat. Doch sagt die Inschrift im Innern des Neusser Münsters, nach welcher *Wolbero* am 9. Oktober 1208 den ersten Stein legte, nicht, ob er Bauherr oder Baumeister gewesen sei. Mag aber auch der Name des grossen Meisters wirklich vergessen sein, das steht unanfechtbar fest: er ist ein genialer Mensch gewesen. Das bezeugen die Ruinen seines leider elend untergegangenen Werkes. Die Kirche, die eine Grundfläche von $\frac{3}{4}$ Morgen, oder 24 Ar hatte, liess, einfach in ihrem Aeussern, den überwältigenden Eindruck nicht ahnen, den ihre architektonische Schönheit auf denjenigen machte, der in das Innere trat. Sie war eine dreischiffige Kreuzkirche im sogenannten Uebergangsstil. Wenn auch für ein ungeübtes Auge die Mischung rund- und spitzbogiger Formen das hervorstechendste Merkmal dieser Bauart ist, so ist doch bei Anwendung dieser Formen in der Regel das Gesetz beobachtet worden, dass alle hohen Teile spitz, alle dem Plane nach niederen Teile rund gewölbt sind. So waren auch in der Klosterkirche zu Heisterbach, deren Anlage eine geradezu reizende Verflechtung von gotischer und romanischer Kunst aufwies, alle Hauptglieder, Mittelschiff, Chor und Kreuzarme spitz, während bei den Seitenschiffen, den Fenstern und dem dekorativen Beiwerk vorwiegend der zierliche Rundbogen sich wölbte. Viel mehr als die Umfassungsmauern hat Abt Gevard nicht gesehen. Er starb am 15. Febr. 1208, nachdem er dreizehn Jahre lang dem Kloster vorgestanden hatte.

In Gegenwart eines Visitators fand sogleich die Neuwahl statt. In seltener Uebereinstimmung einigten sich alle Stimmen auf den *Prior Heinrich*. Er hatte als Stiftsherr an St. Cassius zu Bonninguten Verhältnissen gelebt, so dass seine beiden Brüder sich ebenso sehr wunderten, als erschranken, da er plötzlich alles im Stiche liess und zu Heisterbach ins Kloster trat. Er lebte noch als Gast im dortigen Hospitium, als diese ihn durch einen früheren Diener aus dem Bereiche des Klosters herauslockten und ihn mit Gewalt zurückholten. Doch bei der nächsten Gelegenheit entwichte er wieder und machte durch eilige Professablegung eine zweite Reklamation unmöglich. Noch immer brausten die Stürme des Bürgerkrieges über die blühenden Fluren des Niederrheines hinweg, als er zur Leitung der Abtei berufen wurde. Erzbischof Bruno von Köln war seit seiner Gefangennahme durch Philipp von Schwaben nach der Schlacht bei

Vassenberg (Sept. 1206) auf den erzbischöflichen Stuhl noch nicht zurückgekehrt. So wurde denn Heinrich mit Einwilligung der Prioren am Palmsonntage des Jahres 1208 durch den Trierer Erzbischof Johannes in Trier zum Abte von Heisterbach geweiht.

Ihre glanzvollste Zeit verdankt die Abtei diesem Manne, für dessen hervorragendes Ansehen und umfassende Kenntnisse seine vielseitige Thätigkeit im Dienste der Abtei wie des Ordens, im Dienste der Bischöfe wie des Papstes spricht. Er war es, der mit dem Abte Gottfried von Altenberg die blutüberströmte Leiche des Erzbischofs Engelbert von Köln vor die versammelten Fürsten brachte, als diesen der Stahl des Hirschfeldmörders getroffen hatte. Dem feurigen Kreuzprediger, dem Kölner Scholasten Oliver, (4. Kreuzzug 1213) gab er einen seiner Mönche, den redegewandten Bernard, zur Seite, der jenen durch Flandern, Brabant, Utrecht und Friesland begleitete. Cäsarius erzählt uns, dass der Heisterbacher Mönch in Brügge und Gent vor einer grossen Menschenmenge das Kreuz gepredigt habe. Zehn Jahre später zieht Heinrich selbst mit dem Bonner Scholasten Gerung durch den Trierer Sprengel, um auch dort die Begeisterung für den fünften Kreuzzug zu entfachen. Er ist es auch, der Cistercienserkult und Cistercienserkultur hinaustrug in das Gebiet der oberen und mittleren Sieg. Als 1215 Burggraf Eberhard von Arenberg und dessen Gemahlin ihre sämtlichen Güter zu einer klösterlichen Niederlassung herzugeben sich entschlossen, wies sie der Erzbischof Theoderich von Trier an den Abt Heinrich von Heisterbach und dieser entsandte noch im selbigen Jahre zwölf Mönche mit dem Abte Hermann, den er von Himmerode hatte kommen lassen, nach dem rauhen Hügellande des Westerwaldes, und noch in unseren Tagen bezeichnet dort die Benennung 'Altes Kloster' die Stelle, wo jene ihre erste Ansiedelung im Thale der Nister aus schlechten Wiesen und ödem Haideland die blühenden Gärten und Felder zu schaffen, die sich noch immer vor den Privatländereien der Umgegend so vorteilhaft auszeichnen; in ihrer Mitte ist in der Abtei *Marienstatt* eine Stätte der Cistercienserkultur, in deren Kirche uns ein Meisterwerk der Baukunst des Uebergangsstils erhalten geblieben bis auf unsere Tage.

Wenn auch Abt Gevard das Verdienst hat, *Cäsarius von Heisterbach* für sein Haus gewonnen zu haben, so ist Heinrich es gewesen, der jenem, seinem Begleiter auf weiten Reisen, Gelegenheit geboten hat, Belehrung zu suchen und die Wundergeschichten zu sammeln und zusammenzustellen, die nun den ‚Dialogus miraculorum‘ ausmachen, ein Buch, das noch vor 60 oder 70 Jahren nicht ohne ein Achselzucken des Mitleids, als ein Typus mittelalterlicher Dummheit genannt wurde, das aber heute als eines der interessantesten Werke des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, als eine reichfliessende Quelle für Kulturgeschichte, Mythologie und Sagenkunde angesehen wird.

Und während so die Wissenschaften in der stillen Klosterzelle gepflegt wurden, vollendete draussen die Kunst nach einem fünf und dreissig Jahre langen Schaffen ein Baudenkmal, das durch sechs Jahrhunderte hindurch, eine Zierde der Rheinlande, gestanden hat, und dessen Zerstörung ewig eine Schmach ist für diejenigen, die sie verschuldet haben. Schon im Januar und Februar des Jahres 1227 wurden durch Bischof Wetzelin von Reval, der mehrere Wochen in Heisterbach weilte, sechszehn Altäre in der noch unvollendeten Kirche geweiht. Cäsarius berichtet, dass ein Mönch schwarzen Ordens aus dem Bistum Mainz auf allen Altären Cruzifixe von wunderbarer Schönheit gemalt habe. 1237 ward der Bau vollendet. Der Eifer, das Fest der Einweihung zu einem glanzvollen zu gestalten, war allgemein. Das Cistercienser-Generalkapitel versprach allen Gläubigen, die zu der Feier nach Heisterbach zusammenströmen würden und ein Opfer dort niederlegten, Anteil an allen geistlichen Verdiensten des ganzen Ordens. Der Erzbischof von Köln erliess einen Aufruf an die Gläubigen seines Sprengels zur Pilgerfahrt nach Heisterbach. Dreissig Tage lang sollte Gelegenheit sein, Ablässe zu gewinnen; so verkündeten es die Bischöfe Konrad von Osnabrück und Balduin von Semgallen, welche am 18. Oktober 1237 die Weihe vollziehen und die Masse der anwesenden Gläubigen zum eifrigen Besuche der Abtei, insbesondere an den Jahrestagen der Kirchweihe ermuntern. Die innere Ausschmückung der Kirche nahm noch Jahre in Anspruch. Noch im Februar 1247 weihte Bischof Theodericus von Vigeria aus dem Kranze der Kapellen, der das Chor umwindet, eine zu Ehren der hl. Mutter Gottes, der Apostel und der Märtyrer.

So war denn neben der Werkstätte der Landeskultur auch das Haus des Gebetes und der frommen Betrachtung kollendet und es ist erstaunlich, wie, ungeachtet der Sorgen, welche die Fertigstellung dieses würdigen Heims verursachte, ungeachtet der ungeheueren Kosten, welche diese verschlang, das Ansehen der Abtei nach aussen von Tag zu Tag stieg, der Umfang ihrer Besitzungen mit jedem Tag gewaltiger wurde. Schon 1213 nennt eine Urkunde Besitzungen in Oberkassel, Ober- und Niederdollendorf, Königswinter, Plittersdorf, Cruft, Burg, Meckenheim, Bonn, Remagen, Sinzig, Dernau, Wadenheim, Ludendorf, Linz, Erpel, Neustadt, Beuel, Breitbach, Köln, Ottenheim, Merkenich, Molenberg, Drees, Altendorf, Koschenrat und Dortrecht. Dazu kamen innerhalb der nächsten fünfzig Jahre andere zu Affolterloch, Benzinghausen, Caster, Beuel bei Bonn, Ochtendung, Limperich, Eschmar, Ramersdorf, Rolandswert, Limersdorf, Muffendorf und Ödorf. Wenige Jahre nach der Einweihung der Kirche kaufte die Abtei die *Burg Rosenau* in ihrer Nähe an und legte sie nieder, und die ewig junge Sage spielt seitdem um die wenigen Mauerreste, die den Standort des Castrums bezeichnen. Zu der spielenden Sage aber hat sich in unseren Tagen die überall thätige Unternehmungslust gesellt, und an der Stelle der längst vergessenen Burg erhebt sich wieder ein palastähnlicher Bau, aber nicht mit Mauern, die den Feind abwehren sollen, sondern mit Prunkgemächern, in denen der Bergwanderer sich göttlich thun kann.

Voll Neid und Aerger sah das Volk die mit Wein beladenen Heisterbacher Schiffe den Rhein hinunterfahren, ohne in Bonn und in Kaiserswert den üblichen Zoll zu entrichten. Recht so! die Mönche sind habgierig; die Mönche sind Kaufleute! so urteilte man zu Anfang des 13. Jahrhunderts in Köln, wenn die Nachricht sich verbreitete, dass Strandräuber in den Schlupfwinkeln Seelands Heisterbacher Schiffe angehalten und geplündert hätten. Der blasse Neid hätte lieber ihren Untergang gesehen, als ihre Rückkehr, auf der sie Kork, Salz, Butter und alle möglichen, für den Unterhalt der Brüder nötigen Dinge, an königlichen wie an bischöflichen Zollstätten wiederum frei, zu Berge fuhren. Im Mainzer, Trierer und Kölner Sprengel konnte niemand ihren Weinverkauf mit Abgaben belasten. Indes waren diese Zollbefreiungen nicht die

einzigsten Vorrechte, deren die Abtei sich erfreute. Niemand ausser dem Papste, durfte weder Geistliche noch Laien ihres Klosters, ja nicht einmal Dienstleute und Zinspflichtige, die in den Mühlen der Abtei mahlten oder auf deren Herden kochten, mit Exkommunikation, niemand ausser dem Papste deren Eigentum mit Interdikt belegen. Das ward den Erzbischöfen von Mainz, Trier und Köln und dem Bischöfe von Utrecht von Papst Honorius III. ganz besonders eingeschärft. Kein Bischof darf für Weihe, Einführung und Entgegennahme der Profess des Abtes auch nur die geringste Bezahlung fordern. An keinem Gerichte braucht der Abt sich zu beteiligen, ja er kann nicht einmal vor Gericht gezogen werden, an Orten, die mehr als zwei Tagereisen ausserhalb der Kölner Erzdiözese liegen. Mag auch ein päpstlicher Legat auf seinen amtlichen Reisen in dem gastlichen Heisterbach freundliche Aufnahme finden — Anspruch von Rechts wegen hat er darauf nicht. Kein Pfarrer hat Anspruch auf Sterbegelder, wenn dem Verbliebenen in Heisterbach eine letzte Ruhestätte gewährt wird. Die gesamte höhere Geistlichkeit ist gehalten, jeden Laien mit Exkommunikation, jeden Kleriker mit Amtsentsetzung zu bestrafen, falls er sich unterfangen sollte, die Vorrechte von Heisterbach anzutasten.

(Fortsetzung folgt.)

Mundartliches aus dem Kreise Schleiden.

Von Hubert Gierlichs.

(Nachtrag.)

Die Spottsucht der Kinder hat namentlich an den Vornamen ihren Witz probiert. Auf fast jeden Namen hat man einen Reim, der mitunter etwas derb ist. So heisst es: *Mattes, kauch*¹⁾ *Kappes, kauch suur, kauch söüs, kauch allerlei Gemöüs! Franz, de op denger Nase dangst. Hën (Heinrich) mom lange Been. Jüep — Fäep. Hüpche (Hubert) — Püppche — Knöllche. Johannes — Schlabannes — Schlabozzebeen, schlag dr Kôu e Been*

¹⁾ *au* in *kauch, kaus* wie in hochd. auf. — Zu dem Artikel in voriger Nummer sei noch Folgendes bemerkt. Neben *Tureluur* sagt man auch *Türelüür*. *Filu* hat ein kurzes betontes *u*. Was sonst die Betonung angeht, so sagt man *Pélemes, érëmpe, térrevele, Kommérschte, absénz*; neben *Termëng* braucht man *Termin*.

neen. *Häns'che wells dûe Grittchen haan, da doon*¹⁾ *de
ongdigsbözchen aan. Klâß* (Niklas), *maach mer de Boz mäß;
maach mer se net ze weck, sos schlon ich dich en de Seck,
maach mer se net ze eng, sos schlon ich dich en de Zänk.
Klâs* gilt auch als Bezeichnung für einen dummen Menschen.)
Drökche (Gertrud), *Drökche, stüür dich a nütüs, dûe kreß e
Münneche, dat kaus dich nütüs.*

Auch dem Gesange mancher Vögel hat man einen Text
untergelegt. So singt der Buchfink: *Fit, fit, fit, gev dëmm
enge Jöngelche e lenge, lenge Bözche*; will er aber besonders
artig sein, so singt er: *Fit, fit, fit gev dëmm fenge Määdche
lecker, lecker Bözche*. Die Lerche singt: *Lirilirili, wat gohn
ö sonn feng Mädcher*. Hierauf antwortet die Schwalbe, welche
von ihrem Neste am Fenster aus einen heimlichen Blick ins
Zimmerlein geworfen, Folgendes: *Wann dûe se*²⁾ *sächs, wann
ch se seen, des morgens en dr Naatskappe, da seen se uß we
le Knaatsche.*

Von der Taube wird folgendes Geschichtchen erzählt.
Die Taube hatte einst eine Kuh zu eigen. Da sie jedoch im
Nesterbauen ganz unerfahren war, erbot sich die Krähe, ihr
in dieser Kunst gegen Ueberlassung ihrer schönen, roten Kuh
Unterricht zu erteilen. Die Taube war mit dem Handel ein-
verstanden. Die spitzbübische Krähe nahm die Kuh schon im
voraus mit und kam andern Tages wieder. Der Unterricht
began. Die Krähe legte einige Stücke Holz kreuzweise über-
einander und behauptete, dies sei ein kunstvolles Nest. Die
Taube entgegnete, so habe sie es auch gekonnt und nicht
nötig gehabt, ihre Kuh dafür hinzugeben. Die Krähe ließ sich
jedoch auf nichts mehr ein und flog hohnlachend davon. Seit
jener Zeit klagt die Taube in wehmütvollen Tönen um ihre
verlorene Kuh, indem sie ruft: *Meng Kôuh, meng leev Kôuh,
meng göud Kôuh, meng rûet Kôuh.*

Kleine Mitteilungen.

Die Hackefey betreffend (s. 4. Heft des 3. Jahrgangs der
Rhein. Geschichtsblätter, S. 125 ff.) erlauben Sie mir folgende
Notizen.

Nicht von einem Ehepaar unter der Dienerschaft, sondern
von dem gräflichen Ehepaar selbst wird die Geschichte in der

¹⁾ *thu!*

²⁾ *e* nach *ö* klingend.

ganzen Düren-Nidegger Gegend erzählt. Die Figuren der Hackefeih und des Teufels, der ihr an einer Heugabel die versprochenen Pantoffeln reicht, stehen *noch jetzt* an der Burg *Burgau*. Der Dürener Volksdichter *Joseph van der Giese* hat die Erzählung im Jahre 1840 für das Dürener Liebhabertheater in Dürener Mundart dramatisch bearbeitet: *De Hacke-Feih oder ,Wo der Dühfel net komme kan, do scheck hä ä aalt Wif. Schauspiel mit Gesang in zwei Aufzügen*. Diese Bearbeitung ist gedruckt in Jos. van der Giese's gesammelten Werken, II. Bd. (Düren, Verlag von Knoll und Sohn 1854) S. 49 — 92. Ein Neu-druck des selten gewordenen Werkes ist vor etwa 2 Jahren in Düren erschienen. Zu Weiberfastnacht 1841 wurde dieses Schauspiel in Düren zuerst auf dem Liebhabertheater und darnach noch mehrfach von Dürener Vereinen immer unter grosser Beteiligung und mit vielem Beifalle aufgeführt. Mehrfach ist die zu Burgau aufbewahrte alte Sage schon vor dieser freien dramatischen Bearbeitung als Stoff zu Gedichten, z. B. von *Wilhelm Smets*, Pfarrer *Blum* u. a. benutzt worden. Van der Giese erklärt mit Recht das *Hack*, *Hacke* aus der alten Sprache als Hexe, Zauberin, altes, hässliches Weib und vergleicht das englische *hag*=Hexe.

In Luthers Tischreden, Vom Ehestande Nr. 40, findet man unter der Ueberschrift: ‚Von des Teufels Tyrannie wider die Eheleute‘ dieselbe Erzählung ganz allgemein von zwei jungen Eheleuten ohne Angabe von Ort und Zeit und Namen, mit Berufung auf ‚Historien‘ und dem Zusatz: ‚Was thun die bösen Zungen der Juristen, die da die Leut auch ineinander hetzen? Wie wirts ihnen gehen? Sie werden auch ein rot Paar Schuh‘ bekommen.‘ Jene ‚Historien‘ sind vielleicht auch nicht schwer zu finden, wo man eine grössere Bibliothek zur Verfügung hat. Jedenfalls aber ist die Sage sehr alt.

Neuss.

W. Felten.

Berichtigung.

S. 123	Z.	2 v. o. I.	Die Waden nennt man <i>Bräde</i> .
" "	"	29 " " "	<i>Glich</i> .
" 124	"	29 " " "	<i>Péerd</i> .
" 128	"	28 " " "	<i>uß</i>

Redaktion: A. Minjon. Neuss am Rhein; für den archaeolog. Teil (Kunst u. Altert.): C. Koenen, Bonn a. Rh. Verlag v. P. Hanstein in Bonn.